

Das fanden alle bei Otto Friedrich Bollnow:

Disziplin und Offenheit*

Sechs Professoren erinnern sich an ihren verstorbenen Lehrer und Kollegen

TÜBINGEN (pev). Von „der unerbittlichen Disziplin“, vom „preußischen Ethos“ ist immer wieder die Rede, aber auch von der Offenheit für neue Begegnungen und der Unterstützung für Schüler. Von einer „Güte, die nicht harmonisiert“ und von Dankbarkeit gegenüber ehemaligen Weggefährten wird berichtet, aber auch von unvorhergesehenen Zornesausbrüchen. Von der Vorliebe für die genaue, möglichst schriftlich fixierte Formulierung ist zu hören, aber auch vom Einbeziehen der Dichtung und Bildenden Kunst ins Organon der Philosophie. Wir fragten Schüler und Kollegen Otto Friedrich Bollnows nach Erinnerungen und Eindrücken, nach Spuren, die der vorgestern knapp 88jährig verstorbene Philosoph und Pädagoge bei ihnen hinterlassen hat. Die Nachrichten ähneln sich, wenngleich die Akzente verschieden gesetzt sind; gleich stark ist aber bei allen Befragten, mögen sie auch durch eigene Krankheit in ihren Kräften gehemmt sein, das Bedürfnis, dem großen Lehrer Reverenz zu erweisen (siehe auch unser ÜBRIGENS).

„Als Schüler begegnet man der Person, nicht nur dem Werk.“ Friedrich Kümmel, hauptberuflich PH-Professor in Ludwigsburg und Lehrbeauftragter in Tübingen, hat gemeinsam mit Klaus Giel, Honorarprofessor bei den hiesigen Pädagogen, bis in die letzten Lebensjahre des Verstorbenen dessen „Philosophisch-pädagogisches Kolloquium“ mitgeleitet. Im Sommersemester war Bollnow wegen seiner Krankheit nur noch sporadisch gekommen, im Wintersemester stand sein Name nur noch im Vorlesungsverzeichnis.

Freude über Leistungen

Die Begegnung mit Bollnow, bei dem Kümmel 1961 promovierte und sich 1967 habilitierte, war allerdings wie bei anderen Schülern oder Kollegen auch, weniger eine persönlich-private. „Das Verhältnis war immer sachbezogen. Seine Standardfrage war: ‚Was arbeiten Sie? Woran sitzen Sie?‘ Gepaart war dieses Interesse mit einer „nie ermüdenden Bereitschaft zur unterstützenden Förderung. Er hat sich gefreut über Leistungen und mit dieser auch nicht zurückgehalten.“ Anlaß zu solcher Anteilnahme waren nicht nur große Arbeiten, sondern auch, der phänomenologisch-beschreibenden Methode entsprechend, eine „Beschreibung, die Neues bringt“.

Bollnow selbst sei ein „ausgesprochener Schreiber“ gewesen, schnell formulierten Thesen abhold. Die Vorlesungen waren bis zum letzten Wort ausformuliert, „er wäre nie in freie Rede übergegangen“. Mit seiner „Lust am Schreiben, aber auch am Gedruckten“ verband sich eine penible Beharrlichkeit im Suchen des richtigen Ausdrucks, die er auch von seinen Schülern verlangte: „Er konnte sehr penetrant sein, wenn er nachfragte, was man denn genau mit einem Wort meine.“

Sein „hohes Maß an Disziplin“ zeigte sich nicht nur im Umgang mit der Sprache, im stets aufgeräumten Schreibtisch, sondern auch in seiner Zeitökonomie. „Man konnte im Seminar nicht abschweifen oder sich zu sehr verbreiten, da wurde er ungehalten, schon wegen der verschwendeten Zeit.“ Manchmal habe der so beherrscht wirkende Philosoph und Pädagoge durchaus seinem Zorn freien Lauf gelassen, ohne allerdings je nachtragend zu sein.

* Der Artikel ist im Schwäbischen Tagblatt Tübingen vom 9. Februar 1991 erschienen. Das Frontbild zeigte Otto Friedrich Bollnow am 4. Mai 1983 im ehemaligen Rektorat der Neuen Aula. Etwas verspätet, zum 80. Geburtstag am 14. März, hatte ihm Wissenschaftsminister Helmut Engler (links) das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse überreicht

Kein Interesse für Privates

„Sehr spröde“ sei der Lehrer im privaten Umgang gewesen, bestätigt Klaus Giel, der im übrigen ebenfalls von der „eisernen Disziplin“ seines Lehrers beeindruckt ist. Spröde vor allem, wenn man zum ersten Mal mit ihm zu tun gehabt habe. „Wer das Glück hatte, ein längeres Gespräch führen zu können, begegnete einer umwerfenden Herzlichkeit und einer nicht oberflächlichen Heiterkeit.“ Allerdings seien für Bollnow Gespräche nur wichtig gewesen, wenn es nicht um Privates ging. Vom Psychologisieren habe er nichts gehalten, auch wenn er die eigene Existenz und seine Philosophie durchaus verknüpft habe: „Er hat den Essai in der Philosophie fortgeführt, im Sinne Montaignes.“

Die Verbindung von Leben und Denken läßt sich etwa am letzten Thema ablesen, dem Bollnow einen Aufsatz widmete. Eine „eigentümliche Form der Dankbarkeit“ erkennt Giel darin, daß Bollnow seine jüngsten Veröffentlichungen über ehemalige Weggefährten und Lehrer wie Josef König, Georg Misch, Herman Nohl und Eduard Spranger geschrieben hat.

An einen Aufsatz über Dankbarkeit, an dem Bollnow zuletzt noch gearbeitet habe, kann sich auch Hans-Walter Bahr erinnern. Der langjährige „Universitas“-Herausgeber und Editor der Schriften Eduard Sprangers wohnt in der unmittelbaren Nachbarschaft Bollnows und fand sich regelmäßig in dessen Lustnauer Wohnung zum Gespräch ein. Er hebt eine Seite des Verstorbenen hervor, die oft zu kurz komme. Bollnow sei ein großer Fachmann für die Malerei der Renaissance gewesen, über Jahre hinweg habe man sich über dieses Thema unterhalten, über Michelangelo oder über das unvollendete Kunstwerk, das Bollnow zufolge in seiner Unfertigkeit eben doch abgeschlossen sei.

Orientierung mit Sartre

Gleich nach dem Krieg kam der emeritierte Tübinger Philosophieprofessor und ehemalige Bollnow-Assistent Johannes Schwartländer mit seinem späteren Lehrer in Kontakt. In Mainz hörte damals der Philosophiestudent Bollnows Vorlesungen über Existentialismus, über Sartre und Camus. „Wie bekommt man nach dieser Zerstörung und Orientierungslosigkeit wieder Boden unter die Füße“, diese Frage habe damals viele beschäftigt, und Bollnow habe mit „großem philosophischen Engagement, aber dennoch subtil“ zur Antwort beigetragen.

Bestandteil des „hohen Ethos“ Bollnows sei sein „großer Respekt für Andersdenkende“ gewesen. Sein durchgängiges „Eintreten für die Menschlichkeit“ war nicht durch ein abstraktes Interesse am anderen motiviert, sondern zeigte sich auch im „inneren Hörenwollen auf das, was der andere macht, was ihn interessiert“. Mit seiner „Güte, die aber nie harmonisiert“, war ihm das „Entlarven und Überführen“ fremd – kurz: Er gehört zu den größten und bedeutendsten Lehrern dieser Universität.“

Dieter Jähnig, wie Schwartländer ebenfalls emeritierter Tübinger Philosophieprofessor, erinnert sich auch gern an die „neue Orientierung nach der Nazi-Zeit“, die Bollnow durch die Vermittlung des Existentialismus in Deutschland gefördert habe. Der 1933 habilitierte (Lebens-)Philosoph habe nach dem Nationalsozialismus „nichts korrigieren“ müssen, denn er habe »absolut nicht mitgemacht - das ist ein großes Verdienst“.

Das „in höchstem Maße preußische Ethos“, die „ungeheure Pünktlichkeit und Pflichttreue“ stehe nur in scheinbarem Gegensatz zu Bollnows „erzieherischer Ausstrahlung“. Immer habe den promovierten Physiker und zeitweiligen Architekturstudenten – „das war als Lebenshintergrund präsent, auch wenn es ihm vielleicht gar nicht so bewußt war – eine „verborgene innere Liebe zu seiner Sache“ erfüllt.

In Bollnows Verhältnis zur ostasiatischen, und besonders japanischen Kultur findet Jähnig eine Bereitschaft, sich durch „zunächst fernstehende Dinge“ ansprechen zu lassen. Eben diese Haltung, formuliert als „unstetige Form der Erziehung“, faszinierte und fasziniert den Päd-

agogik-Emeritus Andreas Flitner besonders an seinem älteren Kollegen. Gegen das aufklärerische Bild vom stetig fortschreitenden, schrittweisen Lernen habe Bollnow eine Konzeption von Erziehung gesetzt, die das Risiko des Scheiterns betont, die es für notwendig hält, immer wieder neue Wege zu gehen, die hervorhebt, daß der Erziehungserfolg nicht völlig planbar ist. Erziehung als Begegnung, das heißt auch, die Offenheit und Unberechenbarkeit aller Begegnungen ernst zu nehmen und die Reform, auch die kollektive, des pädagogischen Prozesses als „dauernde Aufgabe“ im Auge zu behalten.

Übrigens ...

Tugend der Hoffnung

Mit Otto Friedrich Bollnow hörte vorgestern ein weiterer der bedeutendsten Köpfe der Tübinger Universität auf zu denken. „Denken heißt überschreiten“, das steht auf Ernst Blochs Grabstein. Es könnte auch auf dem Bollnows stehen. Im März wäre er 88 Jahre alt geworden. Von den großen Philosophen, die zum Ruhme' der Eberhard-Karls-Universität in den ersten Nachkriegsjahren beigetragen haben, lebt jetzt nur noch der 78jährige Walter Schulz, ein idealismus-skeptischer Antipode zu Bollnow genau wie der zum Tübinger Glücksfall (und Fremdkörper in“ der eigenen Fakultät) gewordene Ernst Bloch. Wer will diese drei Brockhaus-Verewigten ersetzen? Nur wer sie noch als aktive Lehrmeister, und sie waren weißgott wirkliche Meisterndes Lehrens, erlebt hat, kann den Verlust ganz ermessen. Aura-bildende Autoritäten, nicht nur dank ihrer (Überzeugungs-)Kraft des Wortes und des Gedankensystems zu dem, was die Welt und ihre Bewohner im Innersten zusammenhält. Autoritäten auch in der (Eigen-)Art der Vermittlung. Ernst Bloch, eine magisch bannende Jeremias-Gestalt, eine überlebensgroße und doch so mitmenschliche Legende schon zu Lebzeit. Walter Schulz, mit zunehmendem Alter zur gar nicht weltfremd abgehobenen moralischen Instanz geworden, Kneipenstammgast und Professoren-Inbegriff, der sich für seine faszinierenden Vorlesungen nur auf Stichwortnotizen stützte und im übrigen seine unruhigen Gedanken in steter Bewegung gearb; man konnte ihm ansehen, wie die Sätze aus der Körperbewegung entstanden wie bei den griechischen Peripatetikern – sprichwörtlich sein zeitlupenhaft wie geistesabwesendes, in Wirklichkeit den Geist erst herbeimassierendes Streichen mit der Hand durch die Haarmähne. Otto Friedrich Bollnow, das pure Gegenteil: er klammerte sich förmlich ans Rednerpult, bewegte dabei den Oberkörper ruckartig, las sein Vorlesungsmanuskript Wort für Wort ab, ein gestrenger Ordentlichkeitsfanatiker, der seine ruhig und präzise formulierten Gedanken genauso ruhig und präzise vortrug, ganz Kontrolle und Distanz, Disziplin und Form (daher der Japan-Appeal). Ein spartanischer bürgerlicher Herr, bescheiden, was die eigene Person betrifft, aber auch in seinem Lustnauer Wohn-Ambiente (kein Wunder, daß er ein leidenschaftlicher Kenner und Sammler von Holländer-Bildern aus dem 17. Jahrhundert war). Bollnow, ein leiser Prediger zur Besinnung, ein pädagogisches Vorbild einfachen Anstands, eines Anstands, der einen Halt sucht (und gewährt) gegen die schwarzen existentialistischen Seiten des Lebens und deshalb auf „ein vertrauensvolles Verhältnis zu einem letzten Seinsgrund“ Wert legt. Bollnow und der schutzbietende Geborgenheits-Ort. Im Grunde durchaus Bloch-nahe, wenn er auf Hoffnung baut nicht als trügerisches Gefühl, sondern als „einen Grund, den man der Bedrohung und Unsicherheit des Lebens abringen muß“ (so der Philosoph in einem Gespräch mit dem TAGBLATT anlässlich seines 85. Geburtstags). Im Zeichen dieser „Tugend der Hoffnung“ stand denn auch bereits 1953 seine Tübinger Antrittsvorlesung, mit deren Hilfe er der „bedrohten Menschlichkeit“ eine „Verantwortung der Vernunft“ zur Seite stellen wollte: „Ich bin ganz allgemein davon überzeugt, daß die Menschheit an einen Punkt gekommen ist, wo es absolut nicht weitergehen kann, wo ein radikales Umdenken notwendig ist.“

Ein Vermächtnis.

Christoph Müller